

1

An dem Tag, an dem ich die Aufnahmeprüfung an der Kunstakademie bestand, fuhr meine Mitbewohnerin mein Auto zu Schrott.

An dem Tag, an dem ich endlich das Brombeerkuchenrezept meiner Oma wiederfand, wurde mein Fahrrad geklaut.

An dem Tag, an dem ich den ersten Auftrag für eine Hochzeitstorte bekam, verschwand mein Opa aus dem Altersheim und ging im Stadtparkteich schwimmen, bevor ihn jemand aufhalten konnte. Es war November, aber zum Glück hat der Nonno eine eiserne Konstitution.

An dem Tag, an dem ich mein Zuckerbäckerdiplom überreicht bekam, riss ein Träger meines Lieblings-BHs, und ja, wenn man D-Cups und Probleme hat, BHs abseits der Oma-Kollektion zu finden, dann *ist* das eine Katastrophe.

Jedenfalls hätte ich misstrauisch werden müssen, als ich den Kaufvertrag für meine Traumwohnung unterschrieben habe, richtig? Aber irgendwie bin ich immer noch blauäugig genug (tatsächlich bin ich grün-braun-äugig, dunkles Nougat mit einem Ring von Pistaziensprenkeln auf Karamellgrund), in dem Moment, in dem mir etwas Gutes passiert, einfach nur das Gute zu sehen. Das Gute erfüllt mich dann von Kopf bis Fuß, ich bin so voller Glück, als wäre ich eine Champagnerflasche, die nur darauf wartet, dass sie endlich jemand entkorkt, damit das blubbernde glückliche Innere nach außen strömen und sich

auch über andere Menschen ergießen kann. Das ist schließlich der halbe Spaß an den guten Dingen, oder? Sie mit jemandem zu teilen.

Ich rief also meinen Opa an, schickte meinen Eltern und meiner besten Freundin E-Mails, und dann führte mein erster Weg mich zum Professor. Der Professor ist tatsächlich mein Professor, aber ich würde sagen, die Dinge, die wir einander beibringen, halten sich in etwa die Waage. Beigebracht *haben*, besser gesagt.

Aber alles der Reihe nach. Der Professor heißt eigentlich Leonard. Aber wenn ich »Professor« zu ihm sage, mit so einer zarten Schulmädchenstimme, und die Augen dabei scheu niederschlage, dann törnt ihn das an. Pardon, *törnte*. Was ihn neuerdings antörnt, wurde mir schlagartig klar, als ich den Schlüssel umdrehte, den er mir nach sechs Monaten leidenschaftlichen wechselseitigen Beibringens – unter Vortragen eines ganzen Katalogs von daran geknüpften Bedingungen – endlich überreicht hat, als wäre es der heilige Gral. Aber ich schweife ab.

Ich dachte, der Schlüssel sei der erste Schritt auf dem Weg zum offiziellen Beziehungshimmel mit dem Professor. Tatsächlich blieb es ein heimlicher Himmel, bis zu jenem Tag, an dem ich den Kaufvertrag unterschrieb. Heimlich und meiner nicht würdig. Das sagt meine Freundin Daphne, der ich nie verzeihen werde, dass sie ausgerechnet von einem Brasilianer Zwillinge kriegen musste. Ein karibischer Urlaub, ein reicher, gut aussehender Firmenerbe, ein paar Cocktails zu viel – man kennt das ja (haha). Jedenfalls folgt auf so eine Episode von romantischen Sonnenuntergängen, Sex on the Beach und off the Beach und tränenreicher Abschiedsszene normalerweise eine kurze Zeit fiebriger Erwartung, in der man auf Pinterest Brautkleider-Pins sammelt, gefolgt von den üblichen fünf Phasen der Trauer. Nicht so bei Daphne. Der kurzen Zeit fiebriger Erwartung folgten Besuche, Geschenke, Telefonate, ein

Heiratsantrag, eine Märchenhochzeit (auf der ich den Brautstrauß nicht gefangen habe), eine Übersiedlung nach Brasilien und besagte Zwillinge.

Na ja. Daphne sagt, sie weiß einfach genau, was zu ihr passt und was ihr guttut. Deshalb wählt sie die richtigen Männer und wird nicht enttäuscht. Ich finde, ein reicher, gut aussehender Industriellensohn (mit Cortado-Augen) an brasilianischer Luxusvilla würde auch zu mir hervorragend passen! Und mir enorm guttun!

Ich bin bloß nicht auf so etwas *fixiert*! Und die Nougatkuvertüre-Augen des Professors strahlten so einen männlich unbeholfenen Charme aus, dass mich auch seine zögerliche Haltung, wenn es darum ging, unsere Beziehung offiziell zu machen, nicht abgeschreckt hat. Seine Mutter hat ihm nicht die nötige Wärme geben können! Sein Vater hat den älteren Bruder favorisiert! Seine Exfreundin hat ihm das Leben zu Hölle gemacht! Natürlich ist der Professor traumatisiert und hat Probleme mit dem Urvertrauen! Der Schlüssel schien mir wie ein gutes Omen, wie das Licht am Ende des Tunnels, wie der elementare Baustein einer erwachsenen Beziehung, die sich ab jetzt nur noch zur Hälfte horizontal abspielen würde. Ich dachte, auf den Professorschlüssel würde ein Professorring folgen, ein Professorhaus, ein Professorhund und ein Professorkind.

Mit einer Professorschlampe hatte ich nicht gerechnet.

Aber der erste Hinweis auf Letztere war der schwarze BH in Größe 75B (ich meine, 75B! Ehrlich? Mit welcher Berechtigung trägt jemand mit dieser Größe überhaupt einen BH?), den ich auf dem Vorzimmerboden liegen sah, als ich die Wohnung betrat. Der Professor ist nämlich eigentlich sehr ordentlich. Er mag es nicht, wenn Sachen herumliegen.

Kunststudentinnen und ihre BHs bilden offenbar die Ausnahme von der Regel. Wenn es wenigstens eine *normale*

Studentin gewesen wäre, und nicht ausgerechnet Celia Vanderspek. Frauen wie Celia wurden geschaffen, damit Frauen wie ich sich wie Hobbits fühlen, denn das Universum hat einen sehr, sehr böartigen Sinn für Humor, wie schon das Gesetz der Unglück-folgt-Glück-Serie beweist, die sich durch mein Leben zieht. Celia ist halb Holländerin, halb Kubanerin, knapp einen Meter achtzig groß mit braun-golden gesprenkelten Augen (geschmolzene Milkschokolade mit Blattgoldflocken), einem Teint ohne Poren, Beinen ohne Ende und blonden Haaren, die sich in perfekten Wellen an das Oval ihres Gesichts schmiegen. Von den vollen, sinnlichen Lippen will ich gar nicht erst reden und den strahlend weißen, ebenmäßigen Zähnen. Ich hasse sie, seit ich sie das erste Mal gesehen habe, vor allem, weil ich sie echt nett finde. Und als wäre das alles nicht schon schlimm genug, ist sie auch noch talentiert und hat einen Strich wie der junge Picasso.

Und dieser Supergau von einer Frau lag ebenso nackt wie anmutig auf des Professors Sofa und blickte mich milde überrascht an.

»Lenni, du hast Besuch!«, gurrte sie mit diesem überaus charmanten Akzent und Lenni kam aus der Küche, in der Hand ein Glas Champagner und in dem Glas Champagner eine Erdbeere auf einem kleinen niedlichen Spießchen. Ich weiß nicht, wie oft er mir diesen »Drink danach« ans Bett oder ans Sofa gebracht hat. Oder an die Badewanne.

Man kennt ja solche In-flagranti-Szenen zur Genüge aus Filmen, Sitcoms und Büchern. Meistens sind es komische Szenen. Die Wahrheit ist, dass solche Szenen kein bisschen komisch sind, wenn man selbst diejenige ist, die ahnungslos hineinstolpert. Die Wahrheit ist, es fühlt sich so an, als hätte man eben die perfekte Schokoglasur auf einer Sachertorte hingekriegt: Glänzend, aber nicht zu feucht, fest, aber nicht zu hart, zart schmelzend, aber nicht zu buttrig. Nun tritt man einen kleinen Schritt

zurück, um das duftende, glänzende, vollkommene Kunstwerk zu bewundern. Und in diesem Moment löst sich ein Stück Putz von der Decke. Man steht da, fassungslos, ungläubig, gleichzeitig mittendrin und ganz weit weg und kann es nicht glauben! Es war doch eben noch alles perfekt! Es war *die* Sachertorte aller Sachertorten! Man hat so viel Arbeit und Liebe und Energie hineingesteckt! Warum muss dieses elende Stück Putz ausgerechnet auf die vollkommene Glasur fallen und sie auf so hässliche, brutale Weise zerstören?

Das elende Stück Putz sieht verblüfft von mir zu ihm und sagt: »Lenni? Explanatation?« Offenbar spricht es Englisch, wenn es verwirrt ist.

Der Professor kriegt kreisrunde Augen und trinkt in Ermangelung der richtigen Worte erst mal den Schampus. Die Erdbeere samt Spießchen bleibt ihm im Hals stecken und er hustet so erbärmlich, dass wir beide zu ihm eilen, um ihm auf den Rücken zu klopfen.

Natürlich hat Daphne später gemeint, sie an meiner Stelle hätte ihm in aller Ruhe beim Ersticken zugesehen. Das hätte dem Wort »Erdbeermund« eine ganz neue Dimension gegeben.

Daphne ist ein zartes, blondes Persönchen, aber ich habe seit Langem die stille Vermutung, dass sie in direkter Linie von irgendwelchen grausamen Wikingern abstammt.

Zumindest hätte ich stehen bleiben sollen, wo ich war, und mich nicht einmischen, während Celia ihn rettete, da gebe ich ihr recht. Dann hätte er wenigstens nur mein Herz zertrampelt und nicht auch noch Gelegenheit bekommen, Erdbeerschleim auf meine neuen Sandalen zu kotzen.

Es war ein würdeloses Schauspiel, dem sich der Professor sofort ins Badezimmer entzog, als er außer Lebensgefahr war.

Celia und ich sind zurückgeblieben und sie war erstaunlich gelassen.

»Ich wusste nicht, dass ihr etwas miteinander hattet.«

»Kein Wunder«, hab ich gesagt. »Er scheint es ja auch vergessen zu haben.«

Ich bin dabei, in der Küche meine Sandalen von des Professors rückwärts gegessener Erdbeere zu reinigen, als wir dieses Gespräch führen. Celia war schon einen Kopf größer, als ich die Sandalen noch anhatte. Nun fühlt es sich an, als würde sie einer anderen Rasse angehören. Der Rasse derer, die da oben wohnen, im Licht, während unsereins in finsterner Erde nach Wurzeln und Schnecken gräbt.

Ich finde sie nett, wirklich. Aber hassen tu ich sie noch viel mehr. Ich meine, ich bin älter als all seine anderen Studentinnen, und (naiverweise, um nicht zu sagen paradoxerweise) hab ich mich deshalb seiner sicher gefühlt. Er wollte doch eine Frau, kein Schulmädchen. Er wollte jemanden, mit dem er nach dem Sex auch reden konnte, jemanden, der von der geistigen Entwicklung her auf seinem Level ist. Ha! Von wegen! Er hat wohl einfach gespürt, dass ich gewohnt bin, keine Ansprüche zu stellen. Nach serienmonogamen Etappen mit einem beziehungsunfähigen Regisseur und einem verheirateten TV-Star hat man das echt drauf. Als der TV-Star sich nicht wie versprochen scheiden ließ, sondern stattdessen seiner Frau (mit der er natürlich seit Jahren keinen Sex mehr hat und die ihn längst nicht mehr liebt und schon gar nicht versteht) ein drittes Kind machte und diese Schwangerschaft samt vielen Bildern einer glücklich strahlenden Familie durch alle Society-Spalten ging, hab ich's endlich geschnallt und meine Karriere als Maskenbildnerin auf Eis gelegt. Jobs bei Film und Fernsehen werden sowieso überschätzt. Man friert viel, wartet viel und ernährt sich von kalt gewordener Pizza.

Das Kunststudium war ohnehin auch nicht das Wahre. Eigentlich hatte ich gar nicht damit gerechnet, die Aufnahmeprüfung zu bestehen, mich darauf vorzubereiten hat mich nur von meinem damaligen Liebeskummer abgelenkt. Doch mit

dem ersten Aktkurs kam der Professor. Und so wurde ich mit achtundzwanzig wieder Studentin.

»Was machen wir nun mit ihm?«, fragt Celia kameradschaftlich und reißt mich aus meinen Betrachtungen.

Ich trockne meine Sandalen am Hemd des Professors ab, das ordentlich über einem Stuhl hängt, und versuche mir nicht vorzustellen, wie Celia und er sich leidenschaftlich auf dem Küchentisch lieben. Ich werfe einen Blick auf den bulligen, sehr hippen Kühlschrank, den zu kaufen ich ihn überredet habe, und stelle fest, dass die wenigen Schnappschüsse von uns beiden, die ich mit niedlichen Muffin-Magneten daran befestigt habe, verschwunden sind. Ich muss nicht erst ins Badezimmer gehen, um zu wissen, dass meine Zahnbürste und mein pinkfarbener Rasierer auch nicht mehr da sind.

»Wir verfluchen ihn«, antworte ich mit eisiger Ruhe und gebrochenem Herzen. »Wir nehmen unsere Sachen ...« Dabei öffne ich eine Schublade und pflücke den elektrischen Milchschaumer, die Weinflaschen-Entlüftungs-Stoppel und den dazugehörigen Entlüfter heraus. Die Herzchen-Servietten, die ich neulich gekauft habe, werfe ich ins Spülbecken, ebenso wie den Kaffeesud aus der roten Espressokanne, die ebenfalls mir gehört. Dann lasse ich Wasser drüber laufen. Ein verstopfter Abfluss ist das Mindeste, was er verdient hat. Celia beobachtet mein Tun stumm und, wie ich glaube, nicht ohne Sympathie für mich. Jedenfalls macht sie keine Anstalten einzugreifen, selbst als der Wasserspiegel im Becken zu steigen beginnt.

Allerdings geht ihre Loyalität nicht so weit, dass auch sie anfinge, ihre Sachen einzusammeln. Sie hat sich den Professor-Bademantel übergeworfen, den ich ebenfalls ungezählte Male getragen habe, bevor er mir erlaubt hat, meinen eigenen mitzubringen. Der hängt im Badezimmer und ich werde heute wohl ohne ihn gehen.

Mein Blick fällt auf die hellblaue Porzellan-Küchenuhr aus den Fünfzigerjahren, die ich auf E-Bay ersteigert und mit in die Beziehung gebracht habe. Ohne die gehe ich jedenfalls nicht. Ich rücke einen Stuhl an die Wand und strecke die Hände nach der Uhr aus, aber ich zittere so stark, dass ich nicht sicher bin, ob ich sie abnehmen kann, ohne sie fallen zu lassen. Celia greift an mir vorbei und nimmt die Uhr von der Wand. Sie muss sich dazu nicht einmal auf die Zehenspitzen stellen.

Ich glaube, das war der Moment, in dem ich anfang zu weinen.

Die Erinnerungen an all das kommen nur, weil ich die Grenze zwischen Wein-der-mich-fröhlich-macht und Wein-der-mich-selbstmitleidig-macht wieder einmal übersehen habe. Das Professordrama ist etwa zwei Monate her und die Wunden sind zwar noch nicht vernarbt, aber, na ja, es fühlt sich auch nicht mehr an, als würde jemand ein Sushimesser in meiner Brust umdrehen, wenn ich an ihn denke – an ihn und Celia. An ihn und Celia und den BH und das Sofa und die verschwundenen Fotos und ...

Jedenfalls ist es höchstens noch ein Buttermesser.

Ich habe heute mein Firmenschild geliefert bekommen und auch schon selbst neben der Tür angebracht, und das feiere ich. Das und die Tatsache, dass alles jetzt endlich fix und fertig ist. Die Küche ist nicht nur fertig montiert, sondern auch schon eingeweiht, die ersten Geburtstagstorten, Muffins und Lebkuchenherzen haben termingerecht die Backstube verlassen und sind mit vollster Kundenzufriedenheit überhäuft worden, die ersten Dessert-Caterings sind erfolgreich gemeistert. Viele gute Gründe, um sich mit einer Flasche Muskateller von meinem Lieblingswinzer hinter die offene Balkontür zu setzen (ich habe Höhenangst, also fühle ich mich auf dem Balkon unwohl. Allerdings mag ich die *Idee*, einen Balkon zu besitzen, also sitze